

Freundschaft

TAGESZEITUNG der sowjetdeutschen
Bevölkerung Kasachstans
Herausgegeben
von „SOZIALISTIK KASACHSTAN“

Sonnabend, 25. Juli 1970
5. Jahrgang Nr. 147 (1181)

Preis
2 Kopelken

Im ZK der KP Kasachstans

Über die Initiative der Kollektive des Ust-Kamenogorsker Lenin-Blei-Zinkkombinats und des Sokolowka-Sarbaier Erzaufbereitungskombinats in der Erweisung von Patenschaftshilfe an die Betriebe der Landwirtschaft in der Verwirklichung der Beschlüsse des Juliplenums (1970) des ZK der KPdSU

Als Antwort auf die Beschlüsse des Juliplenums (1970) des ZK der KPdSU haben die Kollektive des Ust-Kamenogorsker Lenin-Blei-Zinkkombinats und des mit dem Orden des Roten Arbeitsbanners ausgezeichneten Sokolowka-Sarbaier Erzaufbereitungskombinats Initiative in der weiteren Ausweitung der Patenschaftshilfe an die Betriebe der Landwirtschaft bekundet. Das ZK der KP Kasachstans vermerkte, daß die Werktätigen dieser Kombinate mit konkreten Taten auf die Beschlüsse des Juliplenums (1970) des ZK der KPdSU in der Sache der weiteren Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion antworten.

Die Chemisierung der Landwirtschaft vergrößern. Es wurde die Verpflichtung übernommen, alle Bestellungen, die mit der Produktion von Mineraldüngern und der landwirtschaftlichen Technik verbunden sind, in erster Linie zu erfüllen und die Jahresplanaufgaben in der Produktion von Ersatzteilen an Landwirtschaftsmaschinen im Verlauf des ersten Halbjahrs zu erfüllen. Das Ust-Kamenogorsker Kombinat erarbeitet zusammen mit den unter seiner Patenschaft stehenden Wirtschaften einen Dreijahresplan von Maßnahmen zur Mechanisierung und Automatisierung arbeitsintensiver Vorgänge, der in der Produktion eingebürgert wird. Die Bergleute und Aulberbeiter des Sokolowka-Sarbaier Erzaufbereitungskombinats haben sich verpflichtet, im laufenden Jahr 500 Hektar Bewässerungsfelder zu übergeben und im Jahre 1973 den Bau von Bewässerungsfeldern auf einer Fläche von 2000

Hektar abzuschließen, und sie den Wirtschaften des Rayons Kamyshinski zur Nutzung zu übergeben, jährlich 300 Mechanisatoren für die Landwirtschaft heranzubilden und für die Ernteerbringung 600 Kombiführer zu stellen. Die Kollektive dieser Kombinate scheuten in ihren Verpflichtungen der Erweisung von Patenschaftshilfe in der Verbesserung der Organisations-Massen-, Kultur-Aufklärungs- und Militär-Sportarbeit in den unter ihrer Patenschaft stehenden Wirtschaften große Aufmerksamkeit.

Die Beschlüsse des Juliplenums (1970) des ZK der KPdSU verpflichtete die Ministerien und Behörden der Republik, die Fragen der Hilfeerweisung der Landwirtschaft im Lichte der Beschlüsse des Juliplenums (1970) des ZK der KPdSU speziell zu erörtern. Die Gebietskomitees, Stadt- und Rayonkomitees der Partei, der Republikgewerkschaftsrat und das ZK des Komsovol Kasachstans müssen allerorts organisatorische und Massenaufklärungsarbeit in der breiten Unterstützung der wertvollen Initiative der Kollektive des Ust-Kamenogorsker Lenin-Blei-Zink-Kombinats und des Sokolowka-Sarbaier Erzaufbereitungskombinats durchführen, damit in jedem Betrieb, auf jeder Baustelle, im Transport konkrete sozialistische Verpflichtungen in der Befolgung an der Erfüllung der Beschlüsse des Juliplenums (1970) des ZK der KPdSU übernommen werden.

Das Bündnis zwischen Stadt und Land festigen!

Aus den sozialistischen Verpflichtungen des Kollektivs des mit dem Leninorden ausgezeichneten Ust-Kamenogorsker Lenin-Blei- und Zinkkombinats über die Verwirklichung der Beschlüsse des Juliplenums (1970) des ZK der KPdSU.

- Im Jahre 1970 4000 Tonnen Schwefelsäure, die die Grundlage zur Produktion von Mineraldüngern und der Chemisierung der Landwirtschaft ist, über den Plan hinaus herstellen.
- Die außerordentliche und vorfristige Lieferung aller Produktionsarten für die Bedürfnisse der Landwirtschaft, der Werke des landwirtschaftlichen Maschinenbaus und die Produktion von Mineraldüngern sichern.
- Den Jahresauftrag in der Herstellung von Ersatzteilen zu den Landmaschinen vorfristig im ersten Halbjahr erfüllen.
- Jährlich die Arbeiter des Kombinats im Kombiführerberuf und im Beruf von ländlichen Mechanisatoren ausbilden, und sie in der Periode der Getreidernte in die Dörfer zu Hilfe zu schicken. In diesem Jahr 250 Personen,

darunter 85 Mechanisatoren, zur Ernteerbringung schicken.

- Jährlich zum Getreidetransport die beste Autotechnik und die besten Fahrer bestimmen.
- Zusammen mit der Partei, Gewerkschafts- und Komsovolorganisationen der Patenwirtschaften einen dreijährigen Komplexplan der Hilfeerweisung in der Verbesserung der Organisations-Massenarbeit, kulturellen Aufklärungsarbeit und Militär-Sportarbeit auf dem Dorf ausarbeiten und verwirklichen.

Aus den sozialistischen Verpflichtungen des Kollektivs des mit dem Orden des Roten Arbeitsbanners ausgezeichneten Sokolowka-Sarbaier Erzaufbereitungskombinats in der Erweisung der Patenschaftshilfe den Sowchosen des Rayons Kamyshinski in der Realisation der Beschlüsse des Juliplenums (1970) des ZK der KPdSU.

- 1970 500 Hektar Bewässerungsfelder anlegen, 1973 den Bau von bewässerten Feldern auf

einer Fläche von 2000 Hektar abschließen und sie der Landwirtschaft zur Nutzung übergeben.

- Angehängen von 1970 jährlich den Sowchosen des Patenrayons 600 Kombiführer zu Hilfe schicken.
- In der Reparatur der landwirtschaftlichen Technik Hilfe erweisen, zu diesem Zweck während der Frühjahrsbestellung bis 200 qualifizierte Mechanisatoren schicken.
- Jährlich im Lehr-Kurskombinat nicht weniger als 300 Mechanisatoren der Landwirtschaft aus den Arbeitern des Kombinats ausbilden.
- Jährlich nicht weniger als 5 Viehfarmen mechanisieren und elektrifizieren.
- Jährlich die Montage und Mechanisierung von 6-8 Getreidemähdreschern durchführen.
- Jährlich mit den Kräften des Autoparks des Kombinats nicht weniger als 50.000 Tonnen landwirtschaftlicher Frachten befördern.
- Allmonatlich 10 Plätze im Ruheheim „Gornjak“ für die Bestarbeiter des Patenrayons Kamyshinski zur Verfügung stellen.
- Während der Frühjahrsbestellung und der Ernteerbringung für die Werktätigen des Rayons nicht weniger als 100 Konzerte der Laienkünstler des Kombinats veranstalten.

Einigen guten Ruf als Meister genauer Feuerschilde haben sich die Besatzungen der Schnellboote „Ozean“ und „Manövri“ erworben. So war es auch das letzte Mal, der Alarm rief die Matrosen zur Fahrt. Im Bestand der Stoffgruppe stach auch das Raketenschiff „Mitschurinski Kosmolew“ in See. Sein Kommandant Genrich Grebenstschikow ist in der Familie eines Mariniers aufgewachsen, war, wie er selber sagt, schon als Kind von der See herabgekommen. Nach Abschluß der 10klassenschule ging er an eine Seefischerschule. Das ist dem Außen nach ein ruhiger, gelassener Mensch. Ungeachtet der Gegenwart höherer Vorgesetzten befähigte er das Schiff sicher.

Die Fahrt dauerte schon einige Stunden. Die Luftaufklärung entdeckte eine Kampfschiffabteilung des „Gegners“. Stärke, Kurs, Fahrgeschwindigkeit desselben wurden bestimmt. Dem Angriff des „Fein-

Morgen-Tag der Kriegsmarine der UdSSR

„Raketenangriff“



Raketenschützen der Baltischen zweifachen Rotbannflotte. Können Sie einmal diese Leute während des Angriffs beobachten, wenn die Raketenboote dem „Gegner“ entgegenstürmen! Es scheint, als ob nicht die „klugen Geräte“ die Raketen lenken, sondern die kräftigen Matrosenhände dieselben aus den Hangars herausreißen und sie genau ins Ziel schicken würden. Ohne Fehlschuß! Treffsicher!

Ich hatte schon oft die Gelegenheit, mit ihnen in See zu stechen, die Wirbelangriffe der Torpedo- und Raketenboote zu sehen. An den Anlegern sieht man auch jetzt noch, wie auf einer Ausstellung, die Zielscheiben stehen, auf denen die Raketenboote ihre Feuerprogramme zurückgelassen haben. Unter den Meistern der Höchstklasse sind unter anderen Kapitän A. Rangos, M. N. Gromow, seine Einheit wurde mit einer Lenin-Jubiläum-Ehrenurkunde auszeichnet, der Kommandeur des Raketenbootes „Mitschurinski Kosmolew“ Kapitän S. Rangos, D. Grebenstschikow, der, während der Übung „Ozean“ auszeichnete.

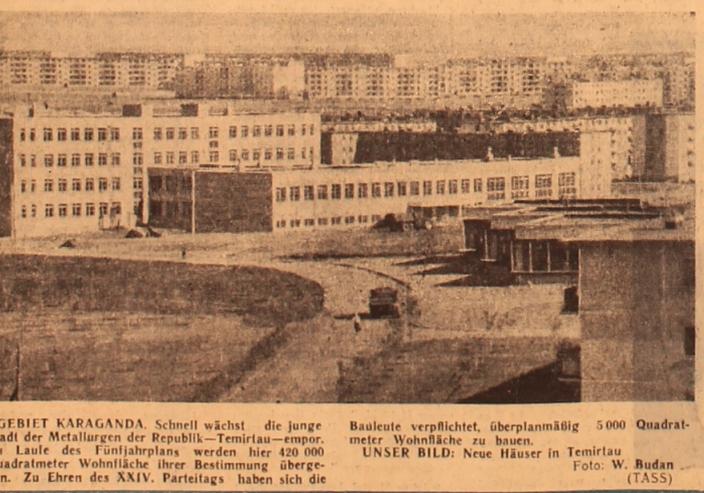
Mit guten Erfolgen in der Gefechtsausbildung begehrt den Tag der Kriegsmarine der UdSSR der Matrose der Rotbannen-Schwarmflotte Wassill Lipkin.

Diese Bestenliste könnte man weiterführen. Dutzende Offiziere, Maate und Matrosen erfüllen kühn und dreist die Aufgabe der Vernichtung des „Gegners“ auf dem Angriffskurs. Und mag der „Gegner“ heute ein bedingter sein, so sind die Sturmangriffe doch ganz real. Das Raketen- und Torpedoschießen ist Gefechtschießen, die Ziele sind reell.

Einem guten Ruf als Meister genauer Feuerschilde haben sich die Besatzungen der Schnellboote „Ozean“ und „Manövri“ erworben. So war es auch das letzte Mal, der Alarm rief die Matrosen zur Fahrt. Im Bestand der Stoffgruppe stach auch das Raketenschiff „Mitschurinski Kosmolew“ in See. Sein Kommandant Genrich Grebenstschikow ist in der Familie eines Mariniers aufgewachsen, war, wie er selber sagt, schon als Kind von der See herabgekommen. Nach Abschluß der 10klassenschule ging er an eine Seefischerschule. Das ist dem Außen nach ein ruhiger, gelassener Mensch. Ungeachtet der Gegenwart höherer Vorgesetzten befähigte er das Schiff sicher.

Die Fahrt dauerte schon einige Stunden. Die Luftaufklärung entdeckte eine Kampfschiffabteilung des „Gegners“. Stärke, Kurs, Fahrgeschwindigkeit desselben wurden bestimmt. Dem Angriff des „Fein-

Foto: APN



GBIET KARAGANDA. Schnell wächst die junge Stadt der Metallurgie der Republik-Temirtau-empor. Im Laufe des fünfjährigen Planes werden hier 420.000 Quadratmeter Wohnfläche ihrer Bestimmung übergeben. Zu Ehren des XXIV. Parteitag haben sich die Bauleute verpflichtet, überplanmäßig 5000 Quadratmeter Wohnfläche zu bauen. UNSER BILD: Neue Häuser in Temirtau. Foto: W. Budan (TASS)



MOSKAU. Die tiefen Gefühle der Freundschaft, die das Sowjetvolk für Kuba empfindet, kamen in einer Versammlung zum 17. Jahrestag des Nationalaufstands des kubanischen Volkes, zum Ausdruck. Im Präsidium saßen der zeitweilige Geschäftsträger Kubas in der UdSSR Roberto Pavao Tomavo, diplomatische Mitarbeiter, das Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU A. P. Kirilenko der Sekretär des ZK der KPdSU F. D. Kulakov, andere führende Repräsentanten von Partei und Regierung und Vertreter der Öffentlichkeit.

„Zwischen unseren Ländern haben sich Beziehungen brüderlicher Freundschaft herausgebildet, die auf den Prinzipien des Marxismus-Leninismus und proletarischen Internationalismus beruhen“, sagte der Redner.

„Die Republik Kuba zehrt festen Schrittes den Weg des Sozialismus und stützt sich dabei auf die Hilfe der sozialistischen Länder“, erklärte Roberto Pavao Tomavo. „Die Selbstweitung erwies uns in der schwersten Stunde Hilfe und tut es heute noch in uneingeschränkter Weise.“

NEU-DELHI. Mit einer stürmischen Demonstration vor dem Gebäude des Generalkonsulats Südvietnams protestierte die Jugend von Neu-Delhi gegen die Umtriebe des Saigoner Regimes, die im Hinblick auf den Indien-Besuch des Außenministers der Provisorischen Revolutionären Regierung der Republik Südvietnam, Frau Nguyen thi Binh, gestartet wurde. Einem Bericht der Zeitung „Patriot“ zufolge forderten die Demonstranten, daß die indische Regierung die

Provisorische Revolutionäre Regierung der Republik Südvietnam anerkennt und auf diese Weise den Forderungen der Imperialisten eine würdige Abfuhr erteilt.“

LONDON. Der Generalstreik der britischen Hafenarbeiter hält an. Die britischen Döcker weigern sich trotz der Drohungen der Regierung, die Arbeit wieder aufzunehmen, bis ihre Forderungen nach garantierten Minimallohnsätzen restlos erfüllt sind.

Eine von der Regierung eingesetzte Sonderkommission, die die entstandene Lage und die „Rechtmäßigkeit“ der Forderungen der Hafenarbeiter prüft, beriet am 22. Juli in London bei verschlossenen Türen.

Die Streikenden haben das Ultimatum der Regierung zurückgewiesen, die forderte, die leichtverderblichen Güter zu löschen, und drohte, bei einer Weigerung Truppen zu Hilfe zu rufen. Hunderte von Schiffen liegen in den britischen Häfen weiter unabgefertigt.

TOKIO. In einer einzigen Nacht—vom 21. zum 22. Juli—wurden auf Okinawa 5 Taxifahrer von USA-Militärangehörigen ausgearbeitet, meldet die Nachrichtenagentur Kyodo Tsushin. Die Verbrechen wurden in verschiedenen Gegenden der Insel verübt, die Methode war aber in allen Fällen die gleiche: die amerikanischen Soldaten handelten zu zweit und nahmen den Opfern das Geld unter Drohung mit der blanken Waffe ab.

Ausschreitungen amerikanischer Soldaten auf Okinawa sind an der Tagesordnung; fast täglich meldet die japanische Presse Banditen- und Raubüberfälle, Vergewaltigungen und andere von USA-Militärangehörigen begangene Verbrechen.



Unsere Wochenendausgabe

Er ist nicht vergessen
• Von Jakob FRIESEN
Seite 2

EIN GLAS FRUCHTWASSER

Erzählung
• Von Ernst KONTSCHAK
Seite 3

Neue Gedichte und Übersetzungen

• Von Edmund GÜNTHER, Reinhold LEIS, Alexander BRETTMANN, Lore SCHMIDT, Nora PFEFFER
Seite 3

SPORTLER-DYNASTIE

• Von L. WORONKOWA
Seite 4

Wir festigen die internationale Freundschaft

In der Gruppe Nr. 31 arbeiten Vertreter von 26 Nationalitäten. Deshalb betrachtet unsere Parteiorganisation die Erziehung der Werktätigen im Geiste der Brüderlichkeit und Freundschaft zwischen den Völkern als vorrangige Aufgabe. An dieser Arbeit beteiligen sich viele Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre.

In die Erziehungsarbeit werden Vorträge, Lektionen und Unterhaltungen miteinbezogen. Über die Völkerverfreundschaft in der UdSSR sprach der stellvertretende Chefingenieur Alexander Barkov vor der Belegschaft der Grube „Tschchoslowakische Armee“. Weitschkin und der Gehilfe des Grubenleiters Fjodor Businski erzählen über die Verbindungen unserer Grube zu den Kumpeln der Tschchoslowakei.

Kino und Laienspielen finden auch Verwendung bei der internationalen Erziehung. Die Arbeitskolonnen unserer Grube, unterstützt von den Partei-, Gewerkschafts- und Kommandoskomitees, schufen ein Museum, in dem inhaltreiche Materialien, Fotoalben und Schaufeln ausgestellt sind, die von internationalen Beziehungen der Werktätigen unseres Betriebs zu den Arbeitern der Ukrainischen SSR, der RSFSR, der Tschchoslowakei, der DDR, der Volksrepublik

Polen, des fernen Kubas und des afrikanischen Staates Mali berichten. Freundschaft kennt weder Grenzen noch Entfernungen. Von dieser allen Weltheit konnten es die Mitglieder unserer Belegschaft überzeugen. Die Kumpel verteilten miteinander um beste Arbeitsproduktivität, tauschen mit den Bergarbeitern der Grube „Nagoltschskaja“ im Gebiet Woroschlowgrad, und denen der Grube „Tschchoslowakische Armee“, GSSR, Erfahrungen aus. Die Grube Nr. 31 ist kollektives Mitglied der Gesellschaft für kulturelle Verbindungen mit den sozialistischen Ländern — der Tschchoslowakei, Polen und der DDR.

Michail Masjew, Redakteur der Betriebszeitung „Snamja schachotjora“, ist Vorsitzender des Grubenkomitees für Beziehungen zum Ausland. Mit den sozialistischen Ländern unterhalten unsere Kumpel ständigen kollektiven Briefwechsel. Gegenseitige Visiten sind zur Tradition geworden: dreimal waren die tschchoslowakischen und polnischen Kumpel Gäste unserer Grube. Die berühmten deutschen Filmschaffenden Anneli und Andrew Thordike drehten ihre Aufnahmen für ihren Film „Das Russische Wunder“.

Die Gruben der Tschchoslowakei wurden zu verschiedener Zeit

von unseren Bergarbeitern Wassili Weitschkin, Georgi Jolkin, Wassili Kopsuch, Jerki Tauschkin, Iwan Susjakow, Kidraly Omarow, Wladimir Subbotin, Nikolai Perzow und vielen anderen besucht.

Von diesen weiterverzweigten Verbindungen zeugt das Freundschaftsbanner, das unserer Belegschaft noch im Juni 1958 von den Betriebsarbeitern aus Ostrava, GSSR, überreicht worden war.

Der Kombiführer Iwan Susjakow war in der Volksrepublik Polen zu Besuch.

Als Mitglieder sowjetischer Kumpeldelegationen und mit touristischen Gruppen bereisten unsere Kumpel Ungarn, Rumänien, England, Frankreich, Griechenland, Italien, die Türkei und andere Länder.

Es ist schon so bei uns angebräuchelt, daß sie nach ihrer Rückkehr vor der Belegschaft über ihre Reisen Bericht erstatten.

Im Juni des vorigen Jahres waren acht unserer Kumpel in der Tschchoslowakei, und im vergangenen Mai schickten wir eine Delegation, in deren Bestand Grubenleiter Eduard Russak, Abschnittsleiter Grigori Lukin, Gehilfe des Abschnittsleiters Jerkess Tauschkin, Vorsitzender des Gewerkschaftskomitees Alexej Sibarow und eine große Gruppe von Bergarbeitern

waren in die Grube „Tschchoslowakische Armee“, mit der wir schon 16 Jahre im Wettbewerb stehen.

Das Grubenkomitee für Freundschaft und kulturelle Verbindungen mit den sozialistischen Ländern führt eine große Arbeit auf dem Gebiet der internationalen Erziehung der Werktätigen.

Der Völkerverfreundschaft gewidmete Meetings und Versammlungen sind zur Tradition geworden. So hatten wir z. B. zwei Versammlungen und ein Meeting, die der Freundschaft zwischen unseren Kumpeln und den Bergarbeitern der DDR, der GSSR und der Volksrepublik Polen gewidmet waren. In den Versammlungen traten eine Reihe von Genossen auf, unter ihnen Michail Masjew, Redakteur der Betriebszeitung und Mitglied des Präsidiums des Vorstandes der Karagander Gebietsabteilung für Freundschaft und kulturelle Verbindungen mit den sozialistischen Ländern.

Pawel Boschkin, stellvertretender Grubenleiter, und der Elektro-schlosser Wassili Weitschkin — die beide mit dabei waren, als die Sowjetarmee Prag von Faschismus befreite — ließen vor der Belegschaft Erinnerungen wachwerden, teilten ihre Eindrücke über die Bruderländer mit.

Die Redaktion der Betriebszeitung „Snamja schachotjora“ veröffentlichte Berichte über die Reisen unserer Kumpel in andere sowjetische Unionsrepubliken und in die Länder des sozialistischen Lagers. Für den Gebietsrundfunk sind von unserer Redaktion Materialien über die Freundschaft zwischen Kasachstan und Tschetscheno-Inguschien vorbereitet worden und auch eine thematische Seite für die Gebietszeitung „Industrialnaja Karaganda“.

Allein in den letzten anderthalb Jahren haben wir in unserer Betriebszeitung über 30 Artikel veröffentlicht, die der internationalen Erziehung der Werktätigen gewidmet sind.

Hier einige davon: „Die Universitäten des Ploir Kolisee“, „Internationalismus der Tat“, „Auf Meridianen der Brüderlichkeit“, „In einer einzigen freien Familie“, „Hier spricht Prag“, „Waffenbrüder“, „Briefwechsel der Freunde“, „Kostbare Reliquien“ u. a.

Diese Arbeit wirkt sich zweifellos positiv auf die Produktionsleistungen unserer multinationalen Belegschaft aus, die nun mit der Vorbereitung von Arbeitsgeschenken zum Jubiläum unserer Republik beschäftigt ist.

A. NOAK,
Mitglied des Parteibüros der Grube Nr. 31
Karaganda.



Der ersten Miene der Verkäuferin aus der Verkaufsstelle Nr. 35 der Zelinograd Handelsorganisation „Gorpiestschotje“ Maria Nickel ist es nicht anzusehen, daß ihr am 24. Juli, am Vorabend des Tags des Handelsarbeiters, von der Leitung der Handelsorganisation für musterhafte Arbeit eine Ehrenurkunde eingehändigt wurde.

Maria ist ein einfacher Mensch aus dem riesigen Verkäuferkollektiv, das die Werktätigen Kasachstans täglich mit Eßwaren versorgt. Vor zwei Jahren, nach Absolvierung eines Lehrgangs für Verkäufer im Lehrkombinat der Gebietsverwaltung für Handel betrat sie die Verkaufsstelle und wirkte selbst munterbrochen in der Abteilung für Backwaren. Maria A. Nickel kennt alle Arten von Backwaren und ist bestrebt, diesen Wünschen gerecht zu werden.

Was ihr die Achtung und Liebe der Kunden einbrachte? Vor allem faktvolles, aufmerksames Verhalten den Käufern gegenüber, ihre sachliche, gewissenhafte Einstellung zur Arbeit.

Was ihr nächster Wunsch sei? Maria Nickel will im Fernstudium das Kooperativtechnikum absolvieren und Revisor werden.

Text und Foto: H. Edlger

Freunde bleiben ungeeßt

Das Karagander deutsche Estradenensemble „Freundschaft“, das mit seinem ersten Auftritt vor den Landschafern des Engels-Sowchos am 5. Dezember 1958 seine künstlerische Laufbahn beschränkt hat, ist seitdem vor vielen Werktätigen in der Kasachischen SSR und außerhalb der Republik aufgetreten. Beliebte machte es sich bei den Sowjetdeutschen mit seinen deutschen Liedern und Tänzen. Es hat zu Ehren des 100. Geburtstag W. I. Lenins besondere Nummern in das Programm aufgenommen und mit Erfolg gezeigt. Auf den Konzerten und in der Presse wurden den Mitgliedern des Ensembles Dank für ihre Darbietungen ausgesprochen. An Orten, wo es noch nicht gastierte, wird immer wieder gefragt, wann das „Freundschaft“-Ensemble dorthin kommt.

Davon ausgehend, daß eben noch sehr viele Sowjetdeutsche in Kasachstan leben, die die „Freundschaft“, Estradenensemble nicht besucht haben, kam im März I. J. die Meldung über eine längere RSFSR-Tournee eigentlich unerwartet und wurde mit wenig Freude aufgenommen. Als aber dieses Tournee begann, wünschten wir der sowjetdeutschen Bevölkerung in den Gebieten Orenburg, Archangel, Tomsk, Nowosibirsk und in der Region Krasnojarsk in den autonomen Republiken Baschkirien und der Komie Freude und Gruß an den Darbietungen des deutschen Estradenensembles. Man kann ja nicht so eigensinnig sein und nur an sich denken, sagen wir uns, denn in der RSFSK leben doch auch Sowjetdeutsche. Wir wußten von der guten Gastspielreise des „Freundschaft“-Ensembles in die Altai-Region im vorigen Jahr, wo die Zuschauer von den Konzerten begeistert waren, und die Sänger und Tänzer glücklich durch die herzliche Aufnahme. Dabei tauchte zwar der Gedanke auf, daß auch das Kulturministerium der RSFSR an die kulturellen Belange der Sowjetdeutschen hätte denken sollen. Es hätte eine ähnliche Truppe schaffen können oder, sagen wir, ein deutsches Kollektiv. Die Gastspiele dieser Kollektive in Kasachstan würden gewiß das Fehlen unserer „Freundschaft“-Ensembles während seiner Tournee in die benachbarte Bruderrepublik nicht so stark bemerkbar machen.

Die Zuschauer sahen nur das Fertige und freuten sich, daß das kleine Kollektiv in kurzer Zeit so viel vollbracht hatte. Aber von allem Anfang an gab es große Schwierigkeiten, entstanden Probleme, die sich bis auf den heutigen Tag nicht gelöst sind. Hermann Schmal, der Gründer und künstlerische Leiter des Ensembles, weiß davon ein Liedchen zu singen und auch die Mitglieder des Ensembles haben nicht wenig geschwielet. Keiner stellte sich auch das Beginnen in eigenen Farben vor. Aber während der letzten, dieser besonders langen Gastspielreise, traten verschiedene Mängel klar zutage. Es gab auf dieser Fahrt solche Veränderungen im Personalbestand des Kollektivs, auf die man nicht gefaßt war, die das Konzertprogramm durcheinander brachten. Die ungelösten alten Probleme traten hervor und neue tauchten auf. Vor allem muß eine anormale Erscheinung erwähnt werden, die darin bestand, daß man bestrebt war, das bestellte Programm zu ändern, anstelle deutscher Lieder und Ansprachen russische zu setzen. Man begründete dies damit, daß das Ensemble vor russischen Zuschauern aufträte. Wäre es nicht natürlicher,

wenn man sich dafür einsetzen würde, daß das „Freundschaft“-Kollektiv vor den deutschen Zuschauern aufträte. Man bekommt den Eindruck, daß auch einzelne Mitglieder des Estradenensembles weniger um das Geschick des „Freundschaft“-Ensembles Sorgen machen, als um ihr persönliches Vorwärtskommen. Welch ein Irrtum, denn ein solches Vorwärtskommen kann es für sie doch nur bei gutem Gedeihen des Ensembles geben.

Leider ist die Erziehungsarbeit im Kollektiv nicht auf der Höhe. Während der letzten Fahrt hat die Gewerkschaftsorganisation, nachdem der künstlerische Leiter die Mitglieder des Ensembles über die Erfahrungen Mitglieder des Ensembles wie Elvira Muth, Mirta Sachs, Alexander Gutman, Heinrich Voth, (Proforg) geben zu, daß im Kollektiv keine Einigkeit vorhanden war. Jetzt zieht man die Schultern hoch, bedeutet, daß es so gekommen ist, bemüht sich, den kleinsten Hader und Zwist zu vergessen, denkt an die Zukunft. Aber denken genügt hier nicht. Ernste organisatorische Arbeit tut not.

Konzertmeister Alexander Gutman ist mit Recht um die musikalische Besorgnis. Das ist die wundervolle Stelle des Estradenensembles. „Wir brauchen wenigstens einen musikalisch gut ausgebildeten Gitarristen und einen Trommler“, sagt er. Der erfahrene Musikreifer Otto Lang sagt dazu: „Man könnte natürlich hier in Karaganda die richtigen Musiker finden. Den Musikanten geht es aber in der Stadt nicht schlecht, sie haben interessante Arbeit und ein gutes Auskommen. Es finden sich keine Enthusiasten, die ihr ruhiges Leben in der Stadt mit dem Wanderleben der deutschen Truppe vertauschen würden.“

„Es fehlt bis heute an musikalisch ausgebildeten Menschen, Musikanten und Sängern, Ansängern und Tänzern für das „Freundschaft“-Kollektiv. Pjotr Ossipowitsch Janowitsch, der Direktor der Philharmonie, betont immer wieder, daß es das Ensemble gerne vergrößern, erweitern würde und bereit ist, jeden Bewerber, der den Bedingungen entspricht, aufzunehmen. Ich glaube, es ist gar nicht viel Optimismus nötig, um zu behaupten, daß es in Kasachstan solche Menschen gibt. Enthusiasten, die bereit wären, an der Pflege der Kunst ihres Volkes und an der künstlerischen Betreuung der Sowjetdeutschen Kasachstans mitzuwirken.“

Daß es bis auf den heutigen Tag keinen deutschen Ansager gibt, ist einfach unfaßbar. Wie konnte man sich damit abfinden? Oder die Komitè der Ensemble-Mitglieder! Sie spielen in der heutigen Estradenmusik keine geringe Rolle. Schließlich die Frage der Reklame. Die liebe Armut quält ja mit großen Augen aus jedem „Freundschaft“-Anschlag.

Und da kommen wir zu einer Frage, die in Karaganda nicht gelöst werden wird: die Finanzierung.

Am 13. Juli, gleich nach der Rückkehr des Ensembles von der erwähnten Gastreise, versammelte man sich, um eine kleine Zwischenbilanz zu ziehen und einen Ausblick in die Zukunft zu tun. Der Direktor der Philharmonie berichtete, er habe eine Bestellung zu einer Gastspielreise des „Freundschaft“-Ensembles mit 70 Konzerten

an der Südküste der Krim. Also eine Möglichkeit, einige Monate im sonnigen Süden an herrlichen Kurortplätzen zu verbringen. Die Mitglieder des Estradenensembles waren aber nicht erbad von dieser Meldung. Die letzte Gastspielreise war noch nicht vergessen, wo man sich manchmal nicht gut in seiner Haut gefühlt hat. Gewiß war die Reise ein schönes Erlebnis — eine Reise durch solche Orte unserer großen Heimat wie Archangelsk, Nowosibirsk, Krasnojarsk, Norilsk und Dudinka im hohen Norden usw., erstklassige Gasthäuser, komfortable Flugzeuge usw. auf. Aber das Ensemble ist doch dazu berufen, die Sowjetdeutschen kulturell zu betreuen und die Völker Sowjetkasachstans mit der Kultur der Sowjetdeutschen, ihren besten Liedern, ihren Volkstänzen, lustigen Schwänken, bekanntzumachen. Statt dessen schickt man dieses jugend, künstlerisch noch wenig geschulte Kollektiv auf monatelange Gastspiele an Orte mit anderssprachigen Zuhörern. Dafür gibt es nur einen einzigen Grund — die Karagander Philharmonie ist auf diese Weise der Sorge um die Kasse entbunden, denn laut Vertrag ist das Sache der jeweiligen örtlichen Philharmonie, wo das Ensemble auftritt. Jede will natürlich auch lieber Vorteil als Schaden. „Freundschaft“-Ensemble klingt verlockend. Böse Zungen behaupten, daß man an solchen Orten durchblicken ließe, es sei ein DDR-Ensemble. Ob der Zuschauer zu den Abendveranstaltungen kommt, für den das Ensemble geschaffen wurde, kümmert die örtlichen Administratoren einen Dreck, wenn nur das Geld in der Kasse klingt.

Gewiß, wenn das „Freundschaft“-Ensemble einmal sein festes eigenes Anitzel erworben hätte, mit seinen volkstümlichen musikalischen und Darstellungs-traditionen, dann wären solche Gastreisen in andere Republiken begründet. Vorläufig sollte es aber, so denken wir, ganz schön zu Hause bleiben und neben seinen Gastspielen in den Städten und Dörfern für die wohlwollenden deutschen Zuschauer recht fleißig lernen. Dazu sind auch entsprechende Fachkräfte heranzuziehen.

Und die Kasse? wird Genosse Janowitsch mit Recht sagen. Jede Brigade der Philharmonie soll sich doch ihren Unterhalt schaffen. Hier muß das Kulturministerium der Republik eingreifen. Das Ensemble in seinem jetzigen Zustand kann und soll die finanziellen Sorgen nicht tragen, es müssen Mittel bereitgestellt werden, um ihm eine gute materielle Basis zu schaffen. Um die nötigen qualifizierten Kräfte heranzuziehen, ist eine angemessene Entlohnung der Sänger und Musikanten sicherzustellen.

Das Wichtigste also aber ist — einen Leiter für die Truppe zu finden, da Genosse Hermann Schmal in den Ruhestand getreten ist. Aber einen wirklichen Enthusiasten!

Alexander HASSELBACH,
Sonderkorrespondent
der „Freundschaft“

KOMMUNISTEN LEITEN DEN WETTBEWERB

Die Futterbeschaffung in unserer Wirtschaft beschleunigt sich von Tag zu Tag. Von früh bis spät arbeiten die Mechanisatoren. Sie sind bestrebt, jede Minute rationell zu nutzen. Es wächst die gemähte Fläche und die Zentnerzahl des antransportierten Heus. Unter den Mechanisatoren hat sich ein Wettbewerb entfaltet, der von den Sowchoskommunisten geleitet wird.

In der dritten Brigade mit dem Parteimitglied Wladimir Balachonko an der Spitze wurden bereits 3 000 Zentner Heu beschafft und in Schober gesetzt. Der Sekretär der Parteiorganisation der Abteilung Georgi Wermiski organisiert unter den Wetteifernden die politische und Massenerbeit. Die Heumäher sind immer im Bilde über die wichtigsten Ereignisse im Lande. Einen tiefen Eindruck machten auf sie die Ausführungen des Parteisekretärs über den Beschluß des Juliplenums (1957) des ZK der KPdSU „Über die Aufgaben der Partei auf dem Gebiet der Landwirtschaft“. Als Antwort auf diesen Beschluß leisteten die Kommunisten Nikolai Fedotow, Viktor Korotkow u. a. Stoßarbeit.

Tonangebore im Wettbewerb — in der zweiten Sowchosabteilung sind der Brigadier der Traktoren-Feldbauabteilung Gustav Peller, sein Stellvertreter Jakob Spierer, der Schofor Nikolai Feller, der Traktorist Iwan Chartschenko u. a. In dieser Abteilung sind 1 500 Tonnen Heu in Schober gesetzt.

Die Kommunisten des Sowchos sind sich ihrer verantwortlichen Aufgabe bewußt und setzen all ihr Können und ihre Kräfte ein, um die Viehfarmen mit einem anderthalbjährigen Futtermittel zu versorgen.

W. KRIEGER,
Sekretär des Parteikomitees des Tschapajew-Sowchos
Nordkasachstan

„Über die Aufgaben der Partei auf dem Gebiet der Landwirtschaft“. Als Antwort auf diesen Beschluß leisteten die Kommunisten Nikolai Fedotow, Viktor Korotkow u. a. Stoßarbeit.

Tonangebore im Wettbewerb — in der zweiten Sowchosabteilung sind der Brigadier der Traktoren-Feldbauabteilung Gustav Peller, sein Stellvertreter Jakob Spierer, der Schofor Nikolai Feller, der Traktorist Iwan Chartschenko u. a. In dieser Abteilung sind 1 500 Tonnen Heu in Schober gesetzt.

Die Kommunisten des Sowchos sind sich ihrer verantwortlichen Aufgabe bewußt und setzen all ihr Können und ihre Kräfte ein, um die Viehfarmen mit einem anderthalbjährigen Futtermittel zu versorgen.

W. KRIEGER,
Sekretär des Parteikomitees des Tschapajew-Sowchos
Nordkasachstan

Er ist nicht vergessen

Am 18. September 1906 veröffentlichte die „Freundschaft“ in ihrer 183. Ausgabe einen Artikel von Leo Martel, einem Reiter der Budjony-Armee. In seinem Brief an ehemalige Kampfkameraden erzählte er, wie er nach Kräften geholfen hatte, die Weißgardisten aller Gattungen zu schlagen und im jungen Sowjetstaat die Ordnung herzustellen. Am Ende seines Briefes schrieb Genosse Martel: „Nur eines beunruhigt mich, warum man uns alle doch! Ich erinnere mich, daß der Budjony-Kämpfer vor fast vier Jahren noch immer in einer kleinen Lehmkate wohnte, obwohl die meisten Dorfwohner schon in neue Häuser umgezogen waren. Man hat sie ihn „vergessen“.“

Und nun sitzen wir in der guten Stube seiner Dreizimmerwohnung. Neben ihm ist eine zweite solche Wohnung in welcher die Tochter Lauline mit ihren fünf Brüdern wohnt. Ich betrachte mich den Mann aufmerksam, suche weitere Spuren des Alters, kann aber nicht finden. Mir scheint sogar, daß der Mann jünger geworden ist, obwohl er nun schon alle 74 auf dem Buckel hat. Er ist immer noch rüstig und zwar vielleicht halb, weil er in diesen Jahren schon nicht mehr vergessen wurde. Das schöne Haus da hat der Sowchos gebaut, erzählt Leo Martel. „Ich hätte es mir nicht einmal träumen lassen, daß ich mit meiner Frau so ein sorgvoltes Alter haben würde. Jetzt habe ich nur einen Wunsch — so aber jünger zu sein, um noch ein Stück Arbeit zu leisten.“

Natürlich ist es nicht die neue Wohnung allein, die dem ehemaligen Reiter der Budjony-Armee die gute Stimmung macht, obwohl auch das schon was zu sagen hat. Da kommen aber noch folgende Ereignisse hinzu. Zum 50. Jahrestag der Sowjetmacht wurde der Mann für Verdienste im Bürgerkrieg mit dem Orden des Roten Sterns und zum 100. Geburtstag W. I. Lenins mit der Jubiläumsmedaille „Für heldenmütige Arbeit“ ausgezeichnet.

Man braucht ihn, das ist die Hauptsache. Er wird in die Schulen eingeladen, wo er den Schülern von den vergangenen heroischen Tagen erzählt. Das wühlt ihn auf, läßt ihn seine Jahre vergessen. Es hatte sich im Dorf schnell herum-

wenn nicht in der eigenen Wirtschaft, dann in den Wirtschaften der Kinder.

„Wir haben jetzt an den Kindern unsere Freude“, sagt Frau Brigitte, „da hat man keine Zeit zur Langeweile.“

„Das kann schon stimmen, denn außer den Kindern gibt es immerhin noch 24 Enkelkinder. Allein die Tochter Maria, die in Saborowka eine bekannte Mutterkeldin ist, hat zehn Kinder.“

Und da kommt mir der älteste Sohn der Martels, Florian, in den Sinn. Er ist gegenwärtig im Ravonzentrum Stscherbak an der Gebietsannahmestelle Brigadier einer Truppenabteilung. Aber in seinen jüngeren Jahren arbeitete er im Hagedl. Erfahrenere und Geriebene als er, hatten es verstanden, ihre Schuld auf ihn zu schieben und er kam ins Kitchchen.

Solche Unzuträchtigkeit konnte der alte Martel nicht mit ansehen. Er begab sich in eigener Person nach Moskau. Dort wurde er aufs freundschaftlichste empfangen. Ein hoher Regierungsbeamter klopfte ihn auf die Schulter und sagte: „Es ist gut, Genosse, daß du noch am Leben bist, aber wieviel sind es Person nicht mehr.“ Der Mann war auch einer von denen, die den Bürgerkrieg mitgemacht hatten. Man versprach ihm, sich mit der Sache des Sohnes zu beschäftigen und gerechte Schlußfolgerungen zu ziehen, wollte ihm sogar seine ganze Reise bezahlen, aber er antwortete darauf: „Ich brauche von der Sowjetmacht keine Almosen.“ Als er nach Hause kam, war sein Sohn bereits freigesprochen.

So eine Episode gab's mit dem Florian.

Johannes Martel, der andere Sohn, ist im Sowchos „Sosnowski“ ein angesehener Mechaniker. Er wohnt bei den Eltern in der Nachbarschaft und ist bei ihnen oft zu Gast. Die zwei Töchter — Pawlone und Maria — habe ich bereits erwähnt.

„Der Kinder Glück ist auch unser Glück“, sagt bewegt das bejahrte Familienvater. „Aber ohne harten Kampf um die Sowjetmacht, an dem auch ich das Glück hatte teilzunehmen, wäre es nicht gekommen.“

J. FRIESEN,
Sonderkorrespondent
der „Freundschaft“
Foto des Verfassers
Gebiet Pawlodar

doch! Ich erinnere mich, daß der Budjony-Kämpfer vor fast vier Jahren noch immer in einer kleinen Lehmkate wohnte, obwohl die meisten Dorfwohner schon in neue Häuser umgezogen waren. Man hat sie ihn „vergessen“.“

Und nun sitzen wir in der guten Stube seiner Dreizimmerwohnung. Neben ihm ist eine zweite solche Wohnung in welcher die Tochter Lauline mit ihren fünf Brüdern wohnt. Ich betrachte mich den Mann aufmerksam, suche weitere Spuren des Alters, kann aber nicht finden. Mir scheint sogar, daß der Mann jünger geworden ist, obwohl er nun schon alle 74 auf dem Buckel hat. Er ist immer noch rüstig und zwar vielleicht halb, weil er in diesen Jahren schon nicht mehr vergessen wurde. Das schöne Haus da hat der Sowchos gebaut, erzählt Leo Martel. „Ich hätte es mir nicht einmal träumen lassen, daß ich mit meiner Frau so ein sorgvoltes Alter haben würde. Jetzt habe ich nur einen Wunsch — so aber jünger zu sein, um noch ein Stück Arbeit zu leisten.“

Natürlich ist es nicht die neue Wohnung allein, die dem ehemaligen Reiter der Budjony-Armee die gute Stimmung macht, obwohl auch das schon was zu sagen hat. Da kommen aber noch folgende Ereignisse hinzu. Zum 50. Jahrestag der Sowjetmacht wurde der Mann für Verdienste im Bürgerkrieg mit dem Orden des Roten Sterns und zum 100. Geburtstag W. I. Lenins mit der Jubiläumsmedaille „Für heldenmütige Arbeit“ ausgezeichnet.

Man braucht ihn, das ist die Hauptsache. Er wird in die Schulen eingeladen, wo er den Schülern von den vergangenen heroischen Tagen erzählt. Das wühlt ihn auf, läßt ihn seine Jahre vergessen. Es hatte sich im Dorf schnell herum-



Budjony-Kämpfer manchmal vergibt. Wir möchten aber auch zu den Feiertagen eingeladen sein und ein warmes Wort hören. Wie wäre es da gleich leichter ums Herz und die alten Wunden würden nicht so schmerzen.“

Diese Zeilen gaben Anlaß, Leo Martel noch mal zu besuchen, um zu erfahren, wie sich sein Leben weiter gestaltet hat. In Saborowka, dem Wohnort unseres alten Hagedls angekommen, fragte ich auf jeden Fall, wo Leo Iwanowitsch wohne. „Dort, in dem neuen Haus“, bekam ich zur Antwort. Also, das

„Wir haben jetzt an den Kindern unsere Freude“, sagt Frau Brigitte, „da hat man keine Zeit zur Langeweile.“

„Das kann schon stimmen, denn außer den Kindern gibt es immerhin noch 24 Enkelkinder. Allein die Tochter Maria, die in Saborowka eine bekannte Mutterkeldin ist, hat zehn Kinder.“

Und da kommt mir der älteste Sohn der Martels, Florian, in den Sinn. Er ist gegenwärtig im Ravonzentrum Stscherbak an der Gebietsannahmestelle Brigadier einer Truppenabteilung. Aber in seinen jüngeren Jahren arbeitete er im Hagedl. Erfahrenere und Geriebene als er, hatten es verstanden, ihre Schuld auf ihn zu schieben und er kam ins Kitchchen.

Solche Unzuträchtigkeit konnte der alte Martel nicht mit ansehen. Er begab sich in eigener Person nach Moskau. Dort wurde er aufs freundschaftlichste empfangen. Ein hoher Regierungsbeamter klopfte ihn auf die Schulter und sagte: „Es ist gut, Genosse, daß du noch am Leben bist, aber wieviel sind es Person nicht mehr.“ Der Mann war auch einer von denen, die den Bürgerkrieg mitgemacht hatten. Man versprach ihm, sich mit der Sache des Sohnes zu beschäftigen und gerechte Schlußfolgerungen zu ziehen, wollte ihm sogar seine ganze Reise bezahlen, aber er antwortete darauf: „Ich brauche von der Sowjetmacht keine Almosen.“ Als er nach Hause kam, war sein Sohn bereits freigesprochen.

So eine Episode gab's mit dem Florian.

Johannes Martel, der andere Sohn, ist im Sowchos „Sosnowski“ ein angesehener Mechaniker. Er wohnt bei den Eltern in der Nachbarschaft und ist bei ihnen oft zu Gast. Die zwei Töchter — Pawlone und Maria — habe ich bereits erwähnt.

„Der Kinder Glück ist auch unser Glück“, sagt bewegt das bejahrte Familienvater. „Aber ohne harten Kampf um die Sowjetmacht, an dem auch ich das Glück hatte teilzunehmen, wäre es nicht gekommen.“

J. FRIESEN,
Sonderkorrespondent
der „Freundschaft“
Foto des Verfassers
Gebiet Pawlodar

Ein Mensch schreitet über den Planeten

Er war kein Goliath und kein Herkules.
Er war wie alle Sterblichen auf Erden ein Mensch.

Ein Mensch, der Millionen lehrte,
wie sich das Menschenrecht erkämpfen läßt.
Nicht hoch von Wuchs, ein freundlich schlichter
Mann.
Doch wieviel Scharfsinn war in ihm verborgen!
So deutlich sah er unser liches Morgen,
wie's mancher heute noch nicht sehen kann.
Die halbverknüllte Mütze in der Hand,
das Haupt ein wenig nienenziet zur Seite,
behendendes Ganzes überm Erdball schreitet
ein Mensch, den einfach man Hiitsch genannt.

Edmund GÜNTHER

Nikolai DOMOWITOW

DER STEIN

Was kömmt ihn das Treiben dieser Welt?
Hier liegt er fern von allen Erdenplätzen.
Im Winter über ihm der Schneesturm gellt,
Und Schauerwolken im August hier jagen.
Die Windbraut tosend durch die Wälder saust,
Und witterleuchtend sucht sie dann das Weiße.
Der Geier trinkt die grünen Augen aus
Der eben erst im Flug erlezten Beute.
Der Stein jedoch, der leidet keine Not,
Was wird in Zukunft wohl mit ihm geschehen?
Als Zuchthaus sieht ihm künftige der Despot
Und der Poet — als Venus auferstehen.

Deutsch von Nora Pfeffer

Alexander BRETTMANN

Im Kaukasus

Wie fühl' ich mich
so wohl in deinem Schoße,
du ewigrünes
sonndurchwirktes Land!
Wie Zephyrhauch
umfächeln mich und kosen
die sanften Lüfte
hier am Schwarzmeerstrand.
Bis in den Himmel
stolz die Berge ragen,
und malerische Städte
stehen im Grün:
Magnolien rauschen,
Meereswogen schlagen,
und ringum die Zitronen
üppig blühen.

Mich locken
die Platanen und Zypressen.
Die schattigen Palmen
winken still mir zu.
In ihrem Kreise
such ich selbstergebenen,
wenn müd ich bin,
ein Stündchen Rast und Ruh.

Lore SCHMIDT

Heimgekommen

Das Licht malt einen gelben
Kreis
am Eingang auf dem Schnee.
Der Abend schweigt, ich stehe
bescheiden
vor unserer Wohnungstür.
Wenn du mir dann
entgegenkommst
und froh bist, mich zu sehen,
so lauen alle Flocken we,
die heute auf mich fielen.

F u ß b a l l

Hier verbißt man nicht Krger noch Freude,
sprang empor auch ein Archimandrit,
pfiß sogar eine Königin heute,
— kaum erhob sich verwundert ein Blick.

Gab's ein Wettspiel im Radio früher,
drehte ich aus — es war nicht mein Fall,
brumpte, „Schade um all dies Bemühen,
um die Herzen, die gühen... für den Ball!“

Doch in Lushnik zufällig weilend,
wuns ans Herz mir der Fußball soglich.
Ich erlaube mit Achtung dermaßen
das Geheimnis, das Menschen macht reich.

Der Erwachsene trägt sie im Inneren —
eine kindliche Zauberwelt...
Fußball — das ist des Zeitalters Kinheit,
unser Ritterturnier im Feld.

Ja, hier gelten Gesetze der Ehre,
dieses edle Gefecht hier ist schön,
jeder will hier im Kampf sich bewähren,
ist bereit hier durchs Feuer zu gehn.

Und die Hand dem Rivalen fest drückend,
lächelt ihm der Begeisterer an —
Kameradschaftlichkeit, allbeglückend,
höchste Würde zeigt hier jedermann.

„Helle Pflöf. Bunt wehen die Fahnen,
Beifall tost von Tribünen daher.
Dies Gefecht! Kein andres, das humaner,
und das besser als dieses hier war.“

Ach, wie wär'n wir doch ruhig, Leute,
und wie schön wär die ganze Welt,
wenn man führte auf Erden heute
jeden Krieg auf dem Fußballfeld!

Deutsch von W. Spaar

Julia DRUNINA

Reinhold LEIS

Glücklicher Augenblick

Mit einer Heidin Engelsunschuld
schaust du mich an
und dein Gesicht verklärt sich.
Heller erglänzen die Sonnen deiner Augen.
Tief atmet du auf
und dem zarten Busen
wird auf einmal zu eng die leichte Sommerbluse.
Mechanisch streichen deine Finger
eine Strähne von der Stirn.
Die Lippen lösen sich,
blütenweiß schimmert ein Lächeln auf.
Und ich bin ganz Erwartung:
Welches Wort huscht über deine Mädchenlippen?
Bruchteile eines Augenblicks —
Wie kostbar können sie sein!

Ernst KONTSCHAK

Ein Glas Fruchtwasser

I.

Auf einem Jugendfest der Laienkunstschule folgte am Abend nach dem Konzert Tanz. Ein junger hochwachsender Mann, dem seit kurzem der Schnurrbart wie zwei schwarze Augenbrauen unter der Nase hervorkam, lud sie einzeln Male zum Tanz ein. Im Garderobezimmer traf er sich so, daß sie nebeneinander in der Reihe zu stehen kamen. Der Fremde erwies sich zuvorkommend höflich. Er nahm ihre Garderobemarke, brachte ihr den Mantel und half ihr beim Anziehen.

„Ich hatte das Vergnügen, mit Ihnen zu tanzen“, sagte er. „Weiß aber nicht, wie Sie heißen. Franz Keller“, stellte er sich vor und fügte hinzu: „Ingenieur.“

„Erika Koch“, nannte sie ihren Namen und plätschte unbedacht heraus: „Schauspielerin.“

„Darf ich Sie nach Hause begleiten?“

Ehe sie antworten konnte, hatte der junge Mann schon ihre Arme umschlungen. „Sie haben gewiß auch am heutigen Konzert teilgenommen. Schade, ich war beschäftigt und kam erst zum Schluß. Aber man sagt, es sei alles sehr schön gewesen. An welchem Theater spielen Sie?“

„Ich spiele nicht auf der Bühne. Ich bin Filmschauspielerin.“

„Und wie nennt sich der Film, in dem Sie spielen?“

„Sie werden es erfahren, sobald der Film läuft.“

Jetzt war die Reihe an dem Ingenieur, auch von sich etwas zu erzählen. Franz tat es gern. Er nannte einige größere Bauten in der Stadt, an deren Projektierung er sich beteiligt hatte. Bauingenieur war er. Im neuen Stadtviertel zeigte

er ihr ein Schulgebäude, die eigenartige Fassade mit den Säulen, erzählte er, sei nach seinem Projekt gebaut worden.

„Verabschieden wir uns“, sagte sie. „Ich habe es nicht mehr weit.“

„Ich werde Sie bis nach Hause begleiten.“

„Danke. Nicht notwendig.“

„Und wenn ich darum bitte?“

„Sie blieb am Eingang eines fünfstöckigen Wohngebäudes stehen.“

„Hier wohne ich“, sagte sie. „Danke Ihnen für die Gesellschaft. Auf Wiedersehen.“

„Im Kinoltheater 'Pobeda' läuft ein interessanter Film.“

„Ich weiß nicht, ob ich freie Zeit finden werde“, und sie verschwand im Eingang.

„Treffplatz 'Pobeda'. Sonntag, um sieben Uhr abends“, rief er ihr nach.

Sie wartete sich nur bis zum zweiten Stockwerk hinauf. Dann schlich sie sich zurück und lauschte, bis sie hörte, wie sich seine Schritte entfernten. Durch den Türspalt sah sie ihn um die Ecke biegen. Er leichtert atmete sie auf, lief zur nächsten Haltestelle der Straßenbahn und fuhr entgegengesetzt der Richtung, aus der sie gekommen war.

II.

Franz Keller, mit zwei Eintrittskarten in der Tasche und einer schönen Rose in der Hand, ging schon über eine halbe Stunde vor dem Kino auf und ab. Daß Mädchen auf sich warten lassen, war ihm bekannt. Doch als nur noch fünf Minuten bis Anfang geblieben waren, begaun er sich zu ärgern. Der Film interessierte ihn nicht. Er hatte ihn schon gesehen. Irrendem Vorwand mußte doch

gefunden werden, um sich mit der neuen Bekannten zu treffen.

In Gedanken versunken, ging Erika vor sich hin, als sie ihre Augen aufschlug, sah sie Franz Keller.

„Ich komme nur, um Ihnen zu sagen, daß ich wirklich keine...“

„Zeit haben“, fiel er ihr ins Wort, faßte sie an der Hand und zog sie zum Eingang...“

„Wie sie bald bemerkte, verfolgte Franz kaum die Vorgänge auf der Leinwand. Ihre Hand hatte er in die seinige gelegt. Sie gewährte es ihm, tat als ob sie von den Ereignissen im Film so ergriffen wäre und nichts merke, aber dachte dabei: „Ob er mir nicht bald die Frage stellt, wovon eine Schauspielerin so rauhe und schwelgie Hände hat?“

Beim Nachhausegehen passierten sie zwischen Straßen, wie einige Tage zuvor. Es schien, als ob Franz absichtlich das Gespräch auf Sachen lenkte, die weder mit Häuserbau noch mit Film etwas gemein hatten. Sie schied das seiner Einsicht zu. Wozu soll er eine Schauspielerin mit Bauproblemen, wofür sie gewiß kein Interesse hat, langweilen.

Nun standen sie wieder am Eingang des fünfstöckigen Wohnhauses, wo sie sich das erste Mal verabschiedet hatten. Wieder hörte er, wie sie reich laut die Stufen der Treppe hinaufstieg, und sie lauschte, bis seine Schritte verhallten.

III.

Sie trafen sich jeden freien Abend, und er begleitete sie immer bis vor den Eingang des Hauses. Sie konnte schon das Treppengeländer, jeder Ritzen in den ausgelegten Stufen, wußte welcher

Fußwischer vor dieser oder jener Tür lag. Manchmal standen sie stundenlang im Vorraum des Erdgeschosses. Heimkehrende und Fortgehende grüßten höflich, und sie wußte schon ungefähr, wer in welchem Stockwerk wohnte.

Die Verwirrung, die Erika durchlebte, war für ihre Freundinnen aus der Stuckarbeiterbrigade kein Geheimnis. Unzählige Male würde das Paar im Kino sitzen und auf der Straße spazierend beobachtet. Dabei taten die Mädchen so, als ob sie Erika gar nicht kannten. Als sie aber eines Tages mit roten Augen zur Arbeit kam, sagte Nina:

„Was plärst du, Dumme? Wenn er ein gescheiter Mensch ist, wird er dich auch als einfache Verputzerin gern haben. Kommt es denn nicht vor, daß eine hochgebildete Ärztin, einen Schlosser heiratet, oder ein Schloffer eine Lehrerin?“

„Aber versteht doch, Mädchen, es handelt sich darum, daß ich ihn angeführt habe“, sagte Erika.

„Also, Mädchen, wir beschließen“, meldete sich Wera, „diesem Franz Franzewitsch in den unsere Erika sich verkracht hat, sobald er uns unter die Augen kommt, alles zu erklären und basta.“

„Und wenn er sich dann abwendet, ist er keinen Pfifferling wert.“ Das war die Baßstimme des Brigadiers, der einzige Mann unter den Frauen. „Dann laß ihn ruhig lautstark Erika! Dann sind seine Liebesbeteuerungen, die er dir in die Ohren flüstert, leere Worte. Jeder muß auf seinen Beruf stolz sein.“

„Kein Wort zu ihm, Mädchen!“ bat Erika. „Ich werde es ihm selbst sagen. Dumme, was es nur, daß ich es so lange aufgeschoben habe.“

Erika war schon zwei Tage krank, als die Brigade auf ein neues Bauobjekt überging. Der neue Bau befand sich in einem anderen Stadtviertel.

In der Mittagspause nahm Olga die Thermosflasche, um sich Limonade einzugießen. Doch die Flasche war leer. „Ihr habt ja schon alles ausgeleert“, Wera, hol nun etwas Nasses! Irgendwo in der

Nähe müßte hier doch ein Automat mit Fruchtwasser sein.“

Wera nahm die Flasche und ging nach einer Weile kam sie lachend und heiter zurück.

„Mädchen, wüßt ihr, wie ich eben gesehen habe? Nein, Gift nehme ich darauf, daß ihr es nicht erachtet. Da in der nächsten Straße rechts um die Ecke, schenkt Eriks Ingenieur den Durstleidenden Fruchtwasser ein.“

Die Mädchen liefen hinaus... An anderen Tag stellten sich die Brigademädchen eine nach der anderen in die Reihe nach Fruchtwasser. Als alle getrunken hatten, fragte Wera den jungen Mann:

„Fällt es dir nicht schwer hier?“

Franz blickte auf und sah, daß ihm Mädchen in Arbeitskleidern umringt hatten. Das freundschaftliche Du wunderte ihn.

„Wieso schwer? Durchaus nicht.“

„Wir meinen das anders“, sprach Wera im Namen aller.

„Gefällt dir das, die Rolle eines Fruchtwasser-Automaten an der Straßenecke zu spielen?“

„Die Mädchen haben recht“, pflichtete eine ältere Frau bei. „Überall benötigt man Arbeitskräfte, und solch ein gesunder Bursch mit Boxermuskulatur drückt sich.“

Da war das Maß voll, Franz drehte das Pappschild am Stuhlbühler auf. Da stand zu lesen: „Wasser nicht vorhanden.“

„Was wollt ihr von mir?“

„Daß du in unsere Brigade kommst. Du wirst es bestimmt nicht bereuen.“ Die lachenden Mädchen-gesichter gellten Franz und er erklärte sich einverstanden.

Die Mädchen weichten auch den Brigadier in ihren Plan ein.

„Also Ingenieur wollen Sie werden, junger Mann“, sagte dieser, als Franz auf der Baustelle erschien. „Das ist lobenswert, aber vorher müssen Sie arbeiten lernen. Das werden Ihnen unsere braven Mädchen in zwei, drei Monaten lehren. Übrigens sind einige von ihnen, wie Wera, Olga, Anna und Erika Fernstudienten am Bauinstitut. Da können Sie ruhig mitmachen.“

Ein unvergeßliches Treffen

Die sachliche Abhandlung von David Wagner über das Leben und Schaffen von Johannes Schaulfuß führte mich in meine ferne Jugendzeit zurück und rief in meiner Erinnerung eine Episode wach, die ich einzig und allein deshalb erzählen will, um vielleicht den literarischen Porträt eines aus so lieben Dichters zu vervollständigen.

Einige Gedichte von Schaulfuß waren mir schon bekannt. Aus ihnen wehte etwas Neues, Erfrischendes, was ich sogar in klassischen Dichtungen nicht finden konnte. Der Traktator und seine Erna mit der Broche auf der Brust, der lustige Vetter Sepp und die schöne Kosmopolka waren Bilder, die das junge Herz berauschten.

Während meiner Studienzeit im Pädagogikum in Marxstadt hörte ich den Namen des Dichters immer häufiger. Mit besonderer Betonung wurde er von unserem Lehrer für Pädagogik, Friedrich Karlowitsch Trippel, ausgesprochen. Ob unser alter Lehrer je eine Zeile gelesen hatte, weiß ich zwar nicht, daß er aber ein großer Freund der Poesie und ein Verehrer Schaulfußers war, steht fest. Er zeigte uns einmal in seinem Eigenheim einige Gruppenbilder seiner Zöglinge, die er sorgfältig in einer Schublade der Kommode aufbewahrte. Ein Bild verriet er besonders. Es hing über seinem Bett in goldenem Rahmen und verewigte die Abgänger des Jahres 1929, unter denen auch Jo-

hannes Schaulfuß war.

„Ein ehrlicher, talentvoller und energischer Junge“, sagte Friedrich Karlowitsch, während seine stahlgrauen Augen freudig aufleuchteten.

Eines Nachmittags (wenn ich nicht irre, noch als nur noch fünf Minuten bis Anfang geblieben waren, begaun er sich zu ärgern. Der Film interessierte ihn nicht. Er hatte ihn schon gesehen. Irrendem Vorwand mußte doch

„Junge, heute werden uns zwei Schriftsteller besuchen. Wer möchte diese Gedichte deklamieren?“ Er riß aus seinem Notizblock zwei Blätter heraus, auf die mit etwas nach vorne geneigten Buchstaben zwei Gedichte von Schaulfuß geschrieben waren.

Am Abend saßen wir alle im Sportsaal. Im Licht der Kronleuchter stellte Direktor Alexander Reusch als ersten Belly Boaro (Karl Schmidt) vor, der seine humorvolle „Wolfsjagd“ erzählte.

Und dann betrat ein schlanker junger Mann mit einem dunklen Krauskopf und stark hervorstehenden Backenknochen die Bühne. Das helle Licht der Lampen ließ sein Gesicht blaß erscheinen.

Aber vor uns stand ein Mensch, aus dessen Versen Lebensfreude,

süßliche Sonne und unendlich viel Liebe zur Heimat und den Menschen strömte.

Besonders ein Gedicht, in dem Schaulfuß so einfach und doch so reizend das Mutterglück im Sowjetland besang, hinter mich gelassen. Der Wortlaut ist mir erfallen, jedoch die Schluszeilen blieben mir bis heute in Erinnerung:

„Ich hätte dir gern einen Kuß geschickt,
doch die Post hat ihn nicht überkommen.“

Der Dichter verabschiedete sich von uns, aber in den Herzen vieler Studenten lief er eine zahllose Liebe zur Dichtkunst zurück.

Lehrer Bariel, der früher die „Lebende Zeitung“ leitete, war von nun an „arbeitslos“ geworden, dafür aber hatte unser Deutschlehrer Viktor Wornbocher alle Hände voll zu tun; viele Studenten begaun Gedichte zu schreiben, die er für die Schulwandzeitung und unser Journal korrigierte. Sogar Jesse, ein Bursche, der in jener knappen Zeit die schönste Poesie „am Essen“ fand, begaun einmal mit Feuer den Goetheschen „Prometheus“ zu deklamieren und im geheimen Verse zu machen. Meines Wissens wirkte niemand von meinen Mitstudenden in der Literatur, aber durch dieses Treffen mit Schaulfuß wurde bei vielen von uns die Liebe zur Dichtkunst entfacht.

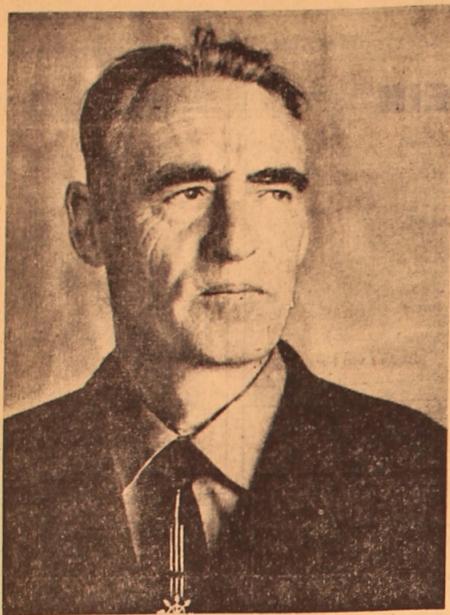
Woldemar HERDT
Altai-region



„Das Land Ajgul“ — so heißt ein neues Bühnenstück des baschkirischen Dramatikers Mustaf Karim, das im Moskauer Puschkin-Dramatheater aufgeführt wurde. Das Hauptthema des Bühnenstücks ist die Liebe zur Heimat, Patriotismus der sowjetischen Menschen.

UNSER BILD: Szene aus der Aufführung. Von links — der Förster — Verdienter Schauspieler der RSFSR A. Kotschewok, Ajgul — Schauspielerin L. Saowraschna, ja, Senior — Schauspieler W. Abramow.

Foto: M. Strokow (TASS)



Sportlerdynastie

Unter diesem Titel veröffentlichte die „Iswestija“ in ihrer Ausgabe vom 21. Juli auf Anregung des Lesers W. Grigaj (Moskau) einen Bericht über die in den über Jahren berühmten Leichtathleten Artur und Alexander Schächtel.

In der Voraussetzung, daß es unter unseren Lesern nicht wenige gibt, die die Brüder Schächtel kennen, vielleicht von ihnen die Liebe zu Sport und Körperkultur mit auf ihren Lebensweg bekommen haben, veröffentlichten wir nachstehend den von der „Iswestija“ entnommenen Beitrag.

Die Brüder Schächtel sind an der Wolga aufgewachsen. Von klein auf angelenen sie hier zusammen mit ihrem Vater. Die hochgewachsenen, kräftigen Brüder waren in der ganzen Umgegend durch ihre Stärke und Gewandtheit berühmt, handhabten spielend Zweikampfwaffen, konnten einen beliebigen Rivalen auf die Schultern legen. Im Jahre 1925 fuhr der jüngere Bruder, Alexander, nach Moskau, wo er an einer Hochschule das Studium aufnahm.

Das erste bedeutsame Ereignis im Leben Alexanders geschah im zweiten Studienjahr. Einmal bat

man ihn bei Wettkämpfen im Institut die Kugel zu stoßen. Früher hatte er die Kugel mit in der Hand gehalten. Una plötzlich gab es eine Sensation—die Kugel wühlte, wie aus einer Schleuder geworfen, die Erde fast am Rande des Wurfsektors auf. Man maß das Resultat und wollte seinen Augen nicht trauen! Höher als der Unionsrekord! Dieser Tag bestimmte den ganzen weiteren Lebensweg Alexanders.

Das Jahr 1935. Der Landesmeister im Kugelstoßen Alexander Schächtel fuhr im Bestand der Auswahlmannschaft der UdSSR nach Finn-

land. Die Freude des Sieges wurde durch die Niederlage unserer Hammerwerfer verdrängt. Alexander beschloß zu versuchen, die Kugel mit dem Hammer zu verschießen.

Er erreichte, was er wollte. Das Gerät, das sich mit der Fleckkraft von zwei Zentnern den Händen zu entziehen suchte, wurde äußerst gefügig. Erfolge auf Erfolg. Auch die vertraute Kugel ist nicht vergessen. Im Ergebnis — 15 Rekorde der UdSSR in den „schwersten“ Arten der Leichtathletik.

Im Alter von 45 Jahren schickte der zehnfache Champion des Landes mit der nur ihm eigenen Eleganz den Hammer zum letzten Mal mit Glanz über die Rekordmarken.

Der gutmütige, unerschütterlich ruhige und ausgeglichene Alexander „Jakowlewitsch“ Schächtel war immer der Aebold der Jungen. Während der Trainingsstunden sah man ihn häufig an ihm: „Onkel Sascha, dürfen wir mit Ihnen trainie-

ren?“ Eine Ablehnung gab es selbstverständlich nicht. Viele vortreffliche Hammerwerfer hat Alexander Jakowlewitsch in den „Trudowje rezervy“ (Arbeitsreserven) herangezogen, unter ihnen sechs Sportmeister. Jedoch nicht die Trainerarbeit wurde zum Hauptinhalt seines Lebens. Er beschloß, sich der Wissenschaft der sportlichen Wissenschaft zu widmen.

Die Schulstunden des Schächtelischen werden fast von denen mit gedrängter Handschrift vollgeschriebenen Heften. Das sind Tagebücher, Notizen, Beobachtungen, Verallgemeinerungen, die im Stadion gemacht wurden. Sie verwandeln sich in eine Kandidatendissertation, die 1933 verteidigt wurde. Diese Arbeit hob die Wissenschaft vom Training der Hammerwerfer um eine weitere Stufe höher. Und zweifellosg haben die sowjetischen Hammerwerfer ihren Ruhm als die besten der Welt in vielem A. J. Schächtel zu verdanken.

Der Verdiente Meister des Sports Alexander Jakowlewitsch Schächtel leitet jetzt seinen Lehrstuhl im Leningrader Kirow-Institut der Textil- und Leichtindustrie. Seiner Feder entstammen 30 wissenschaftliche

Arbeiten. Sein nächstes Ziel ist die Doktorarbeit. Die junge Generation der berühmten Sportlerfamilie hat der Ehre der ältesten Hammerwerfer des Landes keine Schande gemacht. Wer von den Fußballfreunden erinnert sich nicht an das sensationelle Tor, daß der Torhüter des Leningrader „Zenit“ Surab Schächtel von seinem Strafraum aus ins Tor Lew Jaschins schoß! Jetzt ist Surab Alexandrowitsch Trainer der Fußballer einer der Tbilisser Mannschaften. Der jüngste Sohn Alexander Jakowlewitsch, sein Namensvetter, ist ebenfalls Torhüter, aber im Hockey.

Die größten Hoffnungen setzt man in der Familie Surabs auf die zwölfbährige Tochter, Lolita. Das hochgewachsene, schlank, für seine Jahre starke Mädchen hat alle Anlagen für eine Werferin.

Die rühmliche sportliche Stafette der Familie der Schächtel's geht weiter. Wundern Sie sich nicht, wenn Sie nach einem der Starts in der Rubrik „Champion“ der UdSSR — den Namen Schächtel lesen werden.

L. WOBONKOWA
Leningrad

Am 24. Juli trat unser erster Preisträger des Wettbewerbs der ehrenamtlichen Verbreiter der Zeitung „Freundschaft“ für das Jahr 1970 Heinrich BERGEN aus Konstantinowka-Gebiet Pawlodar, seine Touristenreise an Bord eines komfortablen Motorschiffes auf der Route Leningrad—Astrachan—Leningrad an.

In 22 Tagen legt das Schiff auf der Newa und den großen Seen des Nordwestens, auf dem Wolga-Baltischen Kanal und von Rybinsk bis Astrachan auf dem mächtigen Wolga-Strömung eine Strecke von 7500 Kilometer zurück. Unser Preisträger besichtigte mit seinen Mitreisenden die Stadt Lenins an der Newa, die Städte Jaroslawl, Kasan, Uljanowsk, Saratow, Kulschyschew, Wolgograd, Astrachan und andere Städte an den malerischen Ufern der schönen Wolga. Die Redaktion wünscht Heinrich Bergen eine glückliche Reise und viel Vergnügen.

Druckfehlerteufelchen

Die Zeitungs- und Verlagsmitarbeiter wissen sehr gut, wieviel unangenehme Minuten ihnen auf Schritt und Tritt die Druckfehlerteufelchen bereiten. Das ist natürlich zum Teil dumm. Doch manchmal bringen sie durch ihr geschicktes Wirken auch die ernstesten Redakteure zum Lachen.

In den Jahren meiner Arbeit im Verlag habe ich Hunderte Sätze notiert, in denen dieser verfluchte Druckfehlerteufel seine Hand ins Spiel hatte. Warum und wozu? Na, weil sie mir einfach Spaß bereiten. Vielleicht wird auch der Leser mitlachen, wenn er eine kleine Auswahl dieser Notizen liest.

1. Die junge Kranfahrerin war für gute Antelmalen in der Latexkunst mit einem plissierten Bock prämiert.

2. Hans fühlte auch im Schlaf noch Selmas leidenschaftlichen Ausschiedsruß auf seinen Rippen.

3. Der Wirt nahm seinen größten Kopf unterm Arm und eilte in den Keller.

4. Was Minnas zahnloser Mund brauchte schon lange nicht mehr an die Kette gelegt zu werden.

5. Mit großer Mühe beschaffte sich Jakob einen Ferienplatz in das berühmte Kuhheim in den Alaudbergen.

6. Er liebte wieder mal in Kummer, Angst und Kot.

7. Das Fädchen war dünn und schlank und sah ganz fett aus.

8. Pauline war eine korpulente Frau und trug daher stets ein Klebsetl.

9. Die Vögel misten gern an schützigen Plätzen.

10. Die schon nicht mehr frische Hose, die Oleg in der Hand hielt, verbeirte im Zimmer einen seltsamen Geruch.

11. Mit großem Appetit verschlang der hungrige Schöffler die Pastete aus Rindsleder.

12. Zwei Studenten, Zimmernachbarn, einigten sich am Abend. W. J. Jorgens als erster erwacht, leckt den andern.

13. „Sie wünschen?“ fragte der Kellner. „Drei Flaschen Bier“, gab der wuschelköpfige Jüngling zur Antwort.

14. Hans war ein seltsamer Kauz. Aus Spaß farbte er jeden Morgen sorgfältig seine Frauen.

15. Joseph liebte die reifen und schmackhaften Dürnen über alles auf der Welt.

16. Der Vater machte einen krummen Buckel und schwang sich auf den Zaun.

17. Mein Vetter, ein langhaariger Hund, knurrte unzufrieden, als ob er mich nicht wiedererkenne.

Eine Landkarte aus Edelsteinen

Aus über dreitausend Jaspis- und Opalkalzistücken wurde die einzigartige, zwei Meter große Mosaiklandkarte „Hier lebte und wirkte W. I. Lenin“ zusammengesetzt.

Diese Landkarte wurde in der Swerdlower technischen Berufsschule Nr. 42 fertiggestellt. Hier werden die hochqualifizierten Stein- und Schleifer ausgebildet.

Den Grund bilden Berge, Wälder und Meere aus Jaspis, der der Landkarte einen wunderschönen, warmen Ton verleiht. Darauf färbten sie die Karte mit dem eigentlichen Kartenschema mit graugrünem Opalkalzist.

Die wichtigsten Städte, in denen W. I. Lenin lebte und wirkte, sind mit farbigen, 25fährigen Glasstückchen markiert. Sie leuchten auf der Landkarte orange-rot. Aus welcher Richtung man sich auch der Landkarte nähert — immer wird eine Fläche hell aufleuchten.

In der linken Ecke der Karte befindet sich ein Mosaikporträt des großen Führers der Werktätigen in dem Format 30 x 40 cm.

(APN)



Die Eisbären, erhaben und rauh, wie die arktische Natur selbst, betreten die Manege. Auf ein Zeichen des Dompteurs nehmen sie gehorsam ihre Plätze in der lebendigen Pyramide ein, gehen auf einem Balken.

Diese originelle Attraktion mit den exotischen Tieren wurde von Semen Sinizki gescenallt. Lange Zeit trat er mit Braunbären auf. Dann ging er zu Eisbären über und merkte gleich, um wieviel reizbarer, erglistiger, launischer sie sind, wie ungeru sie sich dem Willen des Menschen unterordnen.

Sein Sohn Viktor Sinizki nahm mit seinen Zöglingen an den Aufnahmen einiger Filme teil, deren Handlung im Norden vor sich ging. Das waren der italo-sowjetische Film „Das rote Zelt“, der norwegisch-sowjetische Film über den

rumreichen Eroberer der Arktis F. Nansen.

Viktor Sinizki lehrt mit Hilfe seines Vaters die Tiere die wunderbaren Tricks durchführen. Die riesigen zottigen Bären springen flink übereinander, steigen auf einen großen Ball hinauf, halten auf ihm das Gleichgewicht, rollen mit ihren Taten den Ball auf den Balken. Der interessanteste Teil dieser Attraktion besteht darin, daß die Nordriesen wie lustige Kinder von einem Berg hinuntergleiten. Zum Schluß bekommen die Bären die Foxterhandschuhe auf ihre Vorderpfoten und die Zuschauer können die heißen Kämpfe der „Boxer“ beobachten.

UNSER BILD: Freistilbärenringeln. Foto: W. Un Da-sin (TASS)

Verse am Wochenende CONSON

Das Grauen von Son My ist kaum vergessen, das unlängst erst die ganze Welt empörte — da wird es durch Berichte in der Presse, durch Fotos wiederum heraufbeschwört.

Con Son — so heißt die ferne Schreckensinsel, die plötzlich kern als Hölle in Verruf, wie sie noch niemals eines Goya Pinsel und eines Dante Dichtersfeder schuf...

In engen Lichern, aus Beton gegossen, in das Licht durch Eisenriegel fällt — die Willkür Menschen grausam eingeschlossen, wie wilde Tiere eingekerkert hält.

In Schmutz und Unrat müssen vegetieren — die Opfer hier — verdurstend, hungerschwach — die Viehler aber immer mehr verlieren und werfen Kalk und Kot durchs Gitterdach.

In diese Käfige die Marionetten die Kämpfer pferchen für des Volkes Recht — unschuldig Bürger halten sie in Ketten, ohne Unterschied von Alter und Geschlecht.

Sie frühnen blutig ihren Machtgelüsten, die Schergen und die Henker aus Saigon, die sich mit jener „fzian Welt“ noch brüsten, die blind gelochert den Herrn aus Pentagon.

Doch immer größer wird die Zahl der Rächer, die Flint des Zornes hebt sich unentwegt, die einmals diese Mörder und Verbrecher vom Antlitz der gequälten Erde feg!

Rudi RIFF

„Ich bin Rußland“

Vor 45 Jahren ging ein Funkanspruch des ersten russischen Funkamateurs, des Kurzwellenliebhabers Fjodor Lbow, durch den Äther, 1925 sendete er mit Hilfe eines selbstgebastelten Apparats aus Nischni Nowgorod (dem nunmehrigen Gorki) das Signal: „An alle, die mich hören. Ich bin Rußland eins“.

Ein englischer Offizier in Messerolamen (Irak) fing es auf. Zur Bestätigung sandte er ein Telegramm nach Nischni Nowgorod.

Die Zahl der Länder, die Lbows Signale empfingen, wuchs sehr schnell: Spanien, Frankreich, Eng-

land, Amerika, Ceylon und Australien. Die „Funkbrücken“ zwischen Nischni Nowgorod und den entlegenden Teilen der Welt erweckten bei den Fachleuten in aller Herren Länder großes Interesse und lieferten wertvolles Material zum Studium der Kurzwellen.

Fjodor Lbow arbeitete damals im Lenin-Radiolaboratorium in Nischni Nowgorod unter der Aufsicht des talentierten sowjetischen Wissenschaftlers Michail Bontsch-Brujewitsch. (APN)

Jaschke Schulz lacht zuletzt

Zeichnung: A. Aschmarin



Neues Haus auf dem Lenin-Prospekt

ALMA-ATA. (Eigenbericht). Neulich wurde auf dem Hauptprospekt der Republikhauptstadt, der den Namen Lenins trägt, ein weiteres Wohnhaus für 90 Familien seiner Bestimmung übergeben. Es ist von den Arbeitern der 15. Bau- und Montageverwaltung des Trasts „Alma-Ata-Schilost“ errichtet worden, die das Haus meisterhaft ausgestattet haben. Das ist bereits das zwanzigste Objekt, welches das Kollektiv des Trasts im Jubiläumsjahr auf dem Lenin-Prospekt gebaut hat.

Humoreske

„Nix for ungut, Kumrad“

Hannjab arbeitete mit mir in einer Werkhalle. Er verdiente nicht weniger, als ein beliebiger von uns und es ging ihm gut, aber knausig war er und eine fremde Papiros schmeckte ihm immer besser, als seine eigenen, die er unberührt in der Tasche trug. Auch das Bier, das er trank, ließ er gerne von anderen bezahlen.

Eines Tages, als im Betrieb Mittag angekündigt wurde, trat Hannjab an mich heran: „Geh mir in die Kantine, Karluscha.“

„Geh mir.“

An einem Tisch nahmen wir Platz und berieten, was zu bestellen sei. Als sich aber der Kellner näherte, um die Bestellung anzunehmen, griff sich Hannjab in die Tasche und machte dabei ein erschrockenes Gesicht: „Der Deibel Hun ja maa Geld drhaam vresse!“

„Macht nix. Ich hun Geld. Es langet ach for dich.“

Hannjab dankte und ließ sich gutschmecken.

Ein andrer Mal sah ich, wie Fritz, unser Kollege, für Hannjab bezahlte, da dieser wieder „sei Geld vresse“ halte und ich schrieb's mir hinter's Ohr. Als er dann, ein paar Tage später mir wieder vorschlug: „Kumm, Karl, geh mir Mittag esse“, willigte ich gerne ein.

Auf dem Tisch lag der Speisereitel. Ich nahm ihn und Hannjab half mir eifrig die Speisen wählen: „Also bestell mir...“

Kaum aber, daß sich der Ober zeigte, schlug sich mein Freund vor den Kopf: „Ich Oks, ich dummer! Hun doch wieder ma Geld drhaam auf'm Tisch leihglosse.“ Ich machte eine Handbewegung, die soviel wie: „Nur mal keine Sorgen, alles wird geregelt“, bedeuten sollte und bestellte: „Für mich, Kellner, bringst du 'ne Nudelsupp mit Fleisch, 'n Gulasch und 'e Glas Kompott un... for den dou“, deutete ich auf Hannjab, „bringst du e Glas Tee ohne Zucker.“

Beide schauten mich an — der Kellner verstimmt-lächelnd, Hannjab verdattert-frazend. Ich bestellte weiter: „Jou, jou e Glas Tee ohne Zucker. E Brotkrust gebe ich. Des langet for ih.“

Hannjab wartete nicht ab, bis der Ober das Bestellte brachte und verließ schweigend den Speisesaal ohne mir seinen Dank auszusprechen. Na, ja, man sagt ja auch, daß Undank der Welt Lohn sei. Ich aber rief ihm nach: „Nix for ungut, Kumrad. Ich geh's von freim Herze.“

Seither vergißt Hannjab seinen Geldsack nicht mehr.

Abraham FRIESEN



Am goldenen Strand des Tschetschije-Sees

Foto: N. Imamow

RUSSISCHES PORZELLAN

MOSKAU. (TASS). Eine herrliche Tasse von ovaler Form mit aufgemalten einfachen, veilchenartigen Blumen ist das Hauptexponat der Ausstellung von russischem Porzellan und Glas, die im staatlichen Keramik-Museum „Landgut Ruskowo“ bei Moskau eröffnet worden ist. Diese Tasse ist ein erhaltenes geliebtes Exemplar des ersten Erzeugnisses des Erfinders des russischen Porzellans, Dmitri Winogra-

dow. Sie trägt das Datum „1748“. Über 600 Gegenstände, ihrer Form, Musterung und Farbe nach — einmalig. Werke aus dem 18. und 19. Jahrhundert sind in der Ausstellung zu sehen. Die Vasen, Porzellan- und verschiedenartiges Geschirre und Figuren zeigen, wie sich die Kunst von Jahr zu Jahr vervollkommnete, wie sich die Meister hartnäckig bemüht, die Traditionen des russischen Kunstgewerbes rein zu erhalten.

REDAKTIONSKOLLEGIUM

UNSERE ANSCHRIFT:

Казахская ССР г. Целиноград Дом Советов 7-й этаж «Фройндшафт»

Die „Freundschaft“ erscheint täglich außer Sonntag und Montag Redaktionschluß 18 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit) «ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65414.



TELEFONE

Chefredaktion — 2-19-09, stell. Chef. — 2-17-07 Verantwortl. Sekretär — 2-79-54, Abteilungen: Propaganda — 2-18-71, Partei- und politische Massenarbeit — 2-16-51, Wirtschaft — 2-18-23 Kultur — 2-74-26, Literatur und Kunst — 2-18-71, Information — 2-78-50, Leserbriefle — 2-77-11, Buchhaltung — 2-55-45, Fernruf — 72.